Predigt zu Jes 35,3-10

Universitätsgottesdienst am 09.11.2019 (2. Advent)

Dr. Sabine Schmidtke

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen.

In meiner Familie gibt es eine etwas merkwürdige Tradition – meine Mutter nennt es den „Beerdigungs-Schlager“: Stirbt jemand aus der Familie, so wird bei seiner Beerdigung das Lied „Lasst mich gehn“ gesungen. Vielleicht verdankt sich diese Tradition der Herkunft meiner Großmutter und ihrer Familie aus Pommern. Dort hatte der Dichter des Liedes, der pietistische Erweckungsprediger Gustav Knak, starken Anklang gefunden und das Lied große Wirkung entfaltet.

Auch das Lied selbst ist etwas merkwürdig. In und mit ihm geraten die Zeitdimensionen durcheinander oder ineinander: In der ersten Strophe nimmt die singende Trauergemeinde die Perspektive der Vergangenheit des oder der Verstorbenen ein: „Lasst mich gehn, lasst mich gehn, dass ich Jesum möge sehn...“. In die Gegenwart der Trauer wird die Vergangenheit der Toten, als sie noch lebten, eingeholt – allerdings mit einer Perspektive, die über die Vergangenheit und den gegenwärtigen Tod hinaus auf die erhoffte Zukunft schaut. In überschwänglichen Bildern, die für manchen vor Kitsch kaum zu ertragen sind, malen die folgenden Strophen diese Zukunft aus: „(3) Ach wie schön, ach wie schön ist der Engel Lobgetön! Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel, flög ich über Tal und Hügel heute noch nach Zions Höhn! (4) Wie wird’s sein, wie wird’s sein, wenn ich zieh in Salem ein, in die Stadt der goldnen Gassen! Herr, mein Gott, ich kann’s nicht fassen, was wird das für Wonne sein! (5) Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß! Unter deinen Lebensbäumen wird uns sein, als ob wir träumen [...]“.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufeinander bezogen, ineinander verwoben, aber auch auseinander gezogen, in Spannung zueinander stehend; mit ganz unterschiedlichen Gefühlen verbunden – nicht nur im Lied, sondern auch, wenn ich dieses Lied singe oder höre. Ich erinnere mich an die Beerdigungen und die Menschen, bei deren Beerdigung ich es sang; an ihr Leben, an das, was sie mir bedeutet haben. Ich erinnere mich an Freude und Liebe, aber auch an Verletzungen und Streit, an Leiden und Tod, aber auch an Hoffen und Lachen. Ich habe dieses Lied in der Vergangenheit bei der Beerdigung meines Vaters gesungen – und irgendwann in der Zukunft werde ich es vermutlich bei der Beerdigung meiner Mutter singen.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – und dieser Ausblick auf eine ganz andere Zukunft: Die Vision vom himmlischen Jerusalem. Die Hoffnung auf ein Leben, das alles Bekannte übersteigt. Das Warten auf eine Zeit, in der alles Vergangene nicht verloren ist, aber Leid, Schmerz und Tod aufgehoben und überwunden sind. Der Lebenstraum von einem Lebensraum in ungebrochener Gottesgemeinschaft; ein Lebensraum, in dem nur Freude ist: „unter deinen Lebensbäumen, wird uns sein, als ob wir träumen...“

Ein Traum vom wahren Leben, von einer Versöhnung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Ewigkeit – geträumt in einer Zeit der Zerrissenheit, einer Zeit des Schmerzes und der Trauer. In diese Zeit spricht die prophetische Stimme des Jesajabuches (Jes 35,3):

**Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie!**

Der Prophet weiß um die Vergangenheit und Gegenwart des Volkes Israel. Er sieht ihren Schmerz und ihre Zerschlagenheit – und verkündet in dieser Situation die Erlösung (Jes 35,4):

**Sagt den verzagten Herzen: „Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.**

Gott selbst kommt, um den Geschundenen zu helfen, um zurecht zu bringen, was unrecht war. Und dann wird eine traumhafte Zeit beginnen, in der nichts mehr so sein wird, wie es war oder ist (Jes 35, 5-7):

**Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen und Ströme im dürren Lande. Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnquellen sein. Wo zuvor Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen.**

Für diese Zeit kündigt der Prophet die Rückkehr der von ihrem Leid Erlösten an und schildert ihren Weg (Jes 35,8-10):

**Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.**

„Die Rückkehr der Geretteten“ – so lautet die Überschrift dieser Perikope in der neuen Luther-Übersetzung. Aber handelt es sich hier wirklich um die Rückkehr Israels aus dem Exil nach Jerusalem? Vielleicht ist das gemeint. Aber es ist wohl auch sicher mehr gemeint: In der Ankündigung der zukünftigen Rückkehr und des Endes des vergangenen und gegenwärtigen Leides findet sich ein Überschuss von Zukunft. Die Zukunft, die hier geschildert wird, übersteigt die Möglichkeiten der gegenwärtigen Realität – diese endgültige Zukunft, in der das Heil ganz deutlich vor Augen steht und man sagen kann „**Seht, da ist euer Gott**!“ (Jes 35,4), diese Zukunft steht noch aus. Es mag Hoffnung in der Lebenswüste keimen, aber noch können die Augen nicht das himmlische Jerusalem sehen und die Ohren hören neben Heilsworten weiterhin auch das Weinen und Klagen.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufeinander bezogen, ineinander verwoben, aber auch auseinander gezogen, in Spannung zueinander stehend; mit ganz unterschiedlichen Gefühlen verbunden – nicht nur im Text, sondern auch, wenn ich ihn lese oder höre. Die Rückkehr, der Weg der Geretteten – ein Foto drängt sich in meine Erinnerung. Schwarzweiß, etwa zehn Männer sind zu sehen. Zwei Männer tragen in ihrer Mitte einen dritten Mann, der sich nicht selbst auf den Beinen halten kann. Ein vierter legt einem der Tragenden die Hand auf die Schulter. – **Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie!** (Jes 35,3)

Der Ausdruck in den Gesichtern unterschiedlich, eine Mischung aus Schmerz, Freude, Zeichnung durch Hunger und Krankheit, aber auch Erleichterung – oder völlig undeutbar, so als ob die Personen selbst nicht weiß, was sie fühlt. Rechts und links zwei russische Soldaten, über ihnen die Toraufschrift „Arbeit macht frei“. Sie gehen den Weg der Geretteten. Aber diese Rettung ist für viele keine Erlösung, führt sie nicht in ein traumhaftes Leben. Ihre Vergangenheit hat sich vielen von ihnen eingeprägt. Auschwitz-Überlebende berichten: „Viele, die im Lager waren, sind nie wieder richtig rausgekommen“; „Meine eintätowierte Nummer habe ich mir später entfernen lassen, […] andere Dinge konnte ich leider nicht aus meinem Kopf löschen.“ „[Meine Mutter sagte zu mir:] ‚Du musst das vergessen.’ Mich hat Auschwitz aber nie verlassen.“ „Jahrelang hatte ich grauenhafte Träume“[[1]](#footnote-1).

Kann man angesichts dieser Lebens-Traumata noch hoffen? Löscht nicht die Erinnerung einer solchen Vergangenheit jegliche Zukunftsträume aus?

In seiner Vorlesung anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises 1986 sprach Élie Wiesel, der selbst Auschwitz und Buchenwald überlebt hat, von dem für ihn notwendigen Zusammenhang von Hoffnung und Erinnerung, Vergangenheit und Zukunft, auf den der Mensch angewiesen sei:

„Ohne Erinnerung wäre unsere Existenz verriegelt und dunkel, vergleichbar einer Kerkerzelle, in die kein Licht dringt; wie ein Grab, das das Leben zurückweist. […] Hoffnung ohne Erinnerung ist für mich wie Erinnern ohne Hoffnung. So wie ein Mensch nicht leben kann ohne Träume, so kann man nicht leben ohne Hoffnung. Wenn Träume die Vergangenheit reflektieren, so bringt uns die Hoffnung die Zukunft näher. […] Die beiden sind nicht unvereinbar. Das Gegenteil der Vergangenheit ist nicht die Zukunft, sondern die Abwesenheit der Zukunft; das Gegenteil der Zukunft ist nicht die Vergangenheit, sondern deren Abwesenheit..“[[2]](#footnote-2)

Im gegenwärtigen Erinnern und Hoffen die Spannung von Vergangenheit und Zukunft zusammenhalten, ohne daran zu zerreißen – das kann vielleicht nur gelingen, wenn einem neben dem Trost auch gesagt wird: **Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.** (Jes 35,4) Gott selbst wird kommen und er wird das Unrecht nicht stehen lassen. Keine blinde Rachsucht, aber eine Rache, die darauf aus ist, Gerechtigkeit herzustellen, damit wahres Leben und ewiger Frieden möglich werden.

Gott selber kommt, um sein Reich des Lebens und Friedens zu errichten. Und wir warten auf dieses Kommen. Advent – eine Zeit des Wartens und Sehnens, in der die Zeitdimensionen durcheinander oder ineinander geraten: Wir warten auf den, der kommen soll. Wir warten in Erinnerung dessen, dass er schon gekommen ist. Wir warten auf den, der sich als der erwiesen hat, der schon von Beginn an da war. Wir warten auf den, von dem uns berichtet wird, dass in ihm die Zukunft Gottes schon angebrochen ist: **Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt** (Lk 7,22). Wir warten auf den, von dem wir glauben, dass er im Abendmahl gegenwärtig ist. Wir warten in der Erinnerung an vorherige Adventszeiten und in der Erwartung, dass wir auch zukünftig noch warten und hoffen werden. Wir warten auf den, der selbst den Weg in die Zerrissenheit, in Leid und Tod gegangen ist.

Wir warten auf den, von dem wir bekennen, dass wir seine Wiederkunft erwarten – eine Wiederkunft zum Gericht, bei dem jedes Unrecht und jeder Schmerz, jedes Leid offengelegt werden muss, damit es aufgehoben wird: Aufgehoben, damit es nicht vergessen wird. Aufgehoben, damit ein Leben im Heil möglich wird – ein Leben, das alles Bekannte übersteigt, das wir nur in Bildern ausmalen können.

**Wenn aber dies anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.** (Lk 21,28) – **Seht, da ist euer Gott!** (Jes 35,4)

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

1. Protokolle im Spiegel 5/2015. [↑](#footnote-ref-1)
2. Élie Wiesel, Hoffnung, Verzweiflung und Erinnerung. Nobelvorlesung am 11. Dezember 1986 in der Universität Oslo, in: ders., Gesang der Toten. Erinnerungen und Zeugnis, Freiburg/Basel/Wien 1987, 182,191, hier: 183. [↑](#footnote-ref-2)